

Milla Persky

## Die halbe Wahrheit

**E**s gibt wenige Dinge, die ich mir vorgenommen hatte, im Leben zu erreichen. Ein Kind zu bekommen, gehörte nicht dazu. Wenn der kleine Schreihals erst einmal da ist, dann wirst du ihn schon lieben, sagte ich mir. Und so war es ja auch, als er dann kam und sein Vater ging. Ich habe sein dauerndes Geschrei gehasst und seine dreckigen Windeln und vollgespuckten Lätzchen, wie könnte man all das nicht hassen? Aber ihn selbst, meinen süßen kleinen Schreihals, ihn habe ich von der ersten Sekunde an mehr geliebt als alles andere. Vielleicht reicht das nicht. Bis heute war ich davon überzeugt, meine Sache ganz gut gemacht zu haben. Bis heute, als der kleine Schreihals, inzwischen neunundzwanzig Jahre alt, ein großer Schreihals, in meinem Wohnzimmer stand und schrie, es sei alles meine Schuld, seine Kindheit eine einzige Katastrophe. Ich bin nicht stolz darauf, was dann passierte. Es war so eine Art Kurzschlussreaktion, anders kann man es nicht erklären, entschuldigen sowieso nicht, es gibt keine Entschuldigung für das, was ich gesagt habe. »Ich wollte sowieso nie Kinder, vielleicht hätte ich dich besser nicht bekommen sollen«, das habe ich gesagt. Wenn ich daran denke, schnürt

sich mir der Hals zu und meine Brust wird ganz eng. Diese Enge, die mich fast keine Luft mehr bekommen lässt, ich glaube, es ist Angst. Angst, dass es wahr ist. Doch selbst wenn: Es ist ja nur die halbe Wahrheit. Ich meine, er war doch ein glückliches Kind. Davon will er nichts wissen. Er kann und will sich nicht erinnern. Aber es gibt Beweise. Schwarz auf weiß. Es muss Beweise geben.

Als ich die Tür zum Dachboden mit zitternden Händen öffne, ist meine Brust so eng, dass ich befürchte, hier oben zu ersticken. Ich schnappe nach Luft und der staubig-modrige Geruch, der in meine Lunge dringt, erfüllt mich mit Gewissheit, hier das zu finden, wonach ich suche. Hier irgendwo zwischen den alten Fotoalben, Schulheften und Spielsachen muss sie sein, die vergessene Wahrheit. Ich setze mich auf die duldsam knarrenden Dielen und beginne zu stöbern. Es gibt hier viel, was mir ein wenig Trost verschaffen könnte. Ein altes Foto, auf dem der kleine Schreihals im Sandkasten sitzt und bis über beide Ohren grinst. Eine Muttertagskarte, darauf ein großer bunter Fingerfarbenblumenstrauß, darunter: »Für die beste Mama der Welt.« Eine Postkarte von der Klassenfahrt: »Liebe Mama, hier an der Ostsee ist es schön, aber Herr Woyszinsky macht uns wie immer das Leben schwer. Ich freu mich schon auf zu Hause! Hab dich lieb, P.«

Das ist ein Anfang. Aber es reicht nicht. Ich suche weiter, suche fieberhaft, wahnhaft weiter nach meiner Wahrheit.

Als ich meine Beine vom Draufsitzen schon kaum mehr

spüre und der Dachboden mehr und mehr einem Trümmerfeld gleicht – überall liegen Papiere, Fotos und allerlei anderer Krimskrams über den staubigen Boden verstreut – da finde ich endlich, wonach ich so verzweifelt gesucht habe. Ein Aufsatz, dritte Klasse, Mein schönstes Ferienerlebnis:

»In den Ferien waren Mama und ich nicht im Urlaub. Mama sagt, das können wir uns nicht leisten. Sie sagt, das macht aber nichts, weil man auch hier schöne Ferien haben kann. Ich glaube, sie hat Recht. Am schönsten fand ich es, als wir zusammen zum Tropenbad gefahren sind. Dort gibt es echte Palmen und eine große Wasserrutsche. Und mindestens hundert verschiedene Sorten Eiskrem. Ich durfte drei davon probieren und sie haben sehr gut geschmeckt. Das Blöde ist nur, wenn man Eis gegessen hat, darf man eine Stunde lang nicht schwimmen. Da war mir ein bisschen langweilig. Im Tropenbad ist es sehr heiß und die Luft fühlt sich ganz nass an. Mama sagt, dass das in den richtigen Tropen auch so ist. Sie war aber noch nie dort. Sie sagt, das ist auch besser so, weil man in den richtigen Tropen schlimme Krankheiten bekommen kann. Im Tropenbad aber nicht. Höchstens einen Fußpilz, wenn man keine Badeschuhe trägt. Am besten gefällt mir im Tropenbad die Wasserrutsche. Es gibt viele Kurven und wenn man sich ganz flach auf die Rutsche legt, ist man am schnellsten. Man kann auch auf dem Bauch rutschen, aber dann muss man sich die Nase zuhalten, wenn man unten ankommt, sonst wird es ungemütlich. Meistens bin ich dann ganz schnell wieder die Treppen hoch gerannt, um

noch mal zu rutschen, weil es so viel Spaß gemacht hat. Ich habe nicht genau mitgezählt, aber ich glaube, ich bin mindestens zwanzigmal gerutscht. Das war mein schönstes Ferienerlebnis und als wir abends wieder nach Hause gefahren sind, war ich sehr müde und sehr glücklich.«

Mein ganzer Körper zittert, während ich das vergilbte Stück Papier in den Händen halte, mich krampfhaft daran festhalte, die Worte meines Sohnes in seiner holprigen Drittklässlerschreibschrift wieder und wieder lese. Da steht es. Schwarz auf weiß. Er war glücklich. Hier ist er, mein Beweis, mein Triumph, die vergessene und verleugnete Wahrheit. Wenn er mir jemals wieder so furchtbare Vorwürfe macht wie heute, werde ich es hervorholen und ihm Wort für Wort laut vorlesen. Ich falte das Papier vorsichtig zusammen, dann stecke ich es in meine Tasche. Das hier, mein Junge, mein geliebter Schreihals, wird dich Lügen strafen. Ich stehe auf, versuche den Staub von meiner Jeans und das Taubheitsgefühl aus meinen Beinen zu schütteln. Wo ich gesessen habe, ist ein mutterförmiger Abdruck im Staub. Durch die Hose spüre ich, wie sich die spitze Kante des Papiers in meiner Tasche in meinen Oberschenkel bohrt. Wem versuche ich eigentlich, etwas vorzumachen? Es ist ja nur die halbe Wahrheit.